

Daniel de Roulet: „Ein Sonntag in den Bergen“

Bekenntnis eines Sonntagsterroristen

Von Helmut Böttiger

Deutschlandfunk, Büchermarkt, 01.07.2025

Jahrzehnte nach seiner Tat bekennt sich Daniel de Roulet zu einem nie aufgeklärten Brandanschlag auf Axel Springers Villa in den Schweizer Alpen. Das ist zwar spektakulär, hätte aber literarisch wie analytisch auch mehr in die Tiefe gehen können.

Die Schweizer Kriminalpolizei ist nie dahintergekommen, wer am 5. Januar 1975 das spektakulär gelegene Chalet des „Bild“-Zeitungsverlegers Axel Cäsar Springer hoch über dem mondänen Schweizer Gebirgsort Gstaad in Brand gesetzt hat. Kurz zuvor war schon sein Anwesen auf der ebenso mondänen Nordseeinsel Sylt in Flammen aufgegangen. Die Schweizer Fahnder vermuteten deshalb deutsche Terroristen hinter dem Anschlag, keineswegs aber ein gutsituiertes Schweizer Pärchen. Umso überraschender war es, als sich 2006 der Schriftsteller Daniel de Roulet zu der Tat bekannte. Lange nachdem diese Tat schon verjährt war, schilderte er in seinem Buch „Ein Sonntag in den Bergen“, wie er und seine namentlich nicht genannte Freundin damals vorgegangen sind. Der Anfang des Textes lautet so:

„An einem schönen Sonntag im Kalten Krieg habe ich oben auf einem Schweizer Berg Axel Caesar Springers Chalet in Brand gesteckt. Wie und warum, das will ich hier erzählen. Zuvor aber möchte ich schildern, was mich dazu getrieben hat, diese Tat zu gestehen. Auslöser war nur eine Bemerkung, die mich im Innersten berührt hat: ‚Ich weiß nicht, ob es Ihnen so geht wie mir, Tag für Tag bekämpfe ich das, wofür ich mich als junger Mensch engagiert habe.‘ Der Mann, der diese Bemerkung macht, ist kein Geringerer als der amtierende deutsche Bundeskanzler Gerhard Schröder, jetzt, im August 2003, achtundzwanzig Jahre nach meinem Anschlag. Wir sitzen unter einem großen, weißen Zelt im Park eines Schweizer Hotels.“

Erinnerung an eine Jugendliebe

Man merkt schon an diesem Anfang die Stillage des gesamten Textes. Es ist eine Mischung aus einfachem Bericht und großen Effekten. Dass der Autor zu diesem exklusiven Bankett mit dem deutschen Bundeskanzler eingeladen wurde, wird wie selbstverständlich vorausgesetzt. Daniel de Roulet blickt auf seine Vergangenheit als „Sonntagsterrorist“, wie er es nennt, scheinbar distanziert und ironisch, aber auch durchaus wirkungsbewusst zurück.

Daniel de Roulet

Ein Sonntag in den Bergen

Aus dem Französischen von
Maria Hoffmann-Dartevelle

Limmat Verlag, Zürich

128 Seiten

26 Euro

Den eigentlichen Antrieb für dieses Buch verschweigt er hier aber noch. Nur in einer Art Widmung gibt er sich schon zu erkennen: „Im Gedenken an eine Jugendliebe (1948–2005)“ heißt es hier. Es ist der Tod der Gefährtin, mit der der Autor an jenem Sonntag den Anschlag verübt hatte, der den Schreibprozess in Gang setzte. Ihr Name taucht nirgends auf. Die Liebe des Autors und Ich-Erzählers zu dieser Frau war kurz, aber intensiv.

„Was mir am meisten an ihr gefiel, waren ihre asymmetrischen Lippen. Dass ihr Lächeln etwas verzogen war, lag vielleicht an ihren Zigaretten. Sie rauchte Parisiennes super und hatte sich angewöhnt, die Zigarette im linken Mundwinkel stecken zu lassen, sodass der störende Qualm sie zwang, mit den Augen zu blinzeln.“

Literarisch eher belanglos

Der Text springt in der Chronologie immer wieder hin und her, zwischen dem Geschehen 1975 und dem Zeitpunkt der Niederschrift nach 2005. Es gibt aber auch Erinnerungen an eine Reise nach Vietnam und an die Wiederbegegnung mit der Geliebten kurz vor ihrem Tod, nachdem die beiden sich lange aus den Augen verloren hatten – sie war zu einer erfolgreichen Geschäftsfrau geworden, erkrankte aber in ihren Fünfzigern schwer an Krebs.

Den dramatischen Höhepunkt bildet natürlich der beschwerliche Aufstieg im Schnee, um oben auf der Rückseite des Springer-Chalets anzukommen, die Angst, entdeckt zu werden, und die Installation mit zwei Kerzen und geschickt arrangiertem brennbarem Material. Zur Zeit der Niederschrift fährt Daniel de Roulet aber auch nach Hamburg, ins Zentrum des Springer-Imperiums, und besichtigt darüber hinaus nach fast dreißig Jahren noch einmal den Ort, wo das Chalet in den Alpen stand – und hier spricht sein Erzähler-Ich Axel Cäsar Springer direkt an. Dabei wirkt die Mischung aus Pathos, Distanz und Ironie lange nicht so souverän, wie sie wohl gedacht ist, eher ein bisschen gewollt und ungelent:

„Gar nicht so leicht, sich post mortem mit jemandem auszusprechen, dem man nie begegnet ist. Herr Springer, ich muss sagen, das ist eine schöne Aussicht hier oben. Heute nicht, ich weiß, aber bei gutem Wetter. Sie hatten das Glück, ein Naturschauspiel ganz für sich allein zu haben.“

Axel Springer war kein Nazi, wie der junge ungestüme Autor damals gedacht hatte, und er rekapituliert seinen Anschlag jetzt verwundert und kopfschüttelnd, doch auch mit einem gewissen Stolz, einen heftig auflodernden Moment lang im Zentrum der Zeitgeschichte gestanden zu haben. Das Buch von Daniel de Roulet ist literarisch eher belanglos, aber auch die Selbstreflexion des Autors geht nicht allzu sehr in die Tiefe. Schade, dieser Stoff hätte weit mehr hergegeben.